

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 131 (1965)

Heft: 8

Artikel: Vom Nichts zur Führerschaft : die Entwicklung des amerikanischen
strategischen Denkens

Autor: Schwarz, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-42258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

August 1965

8

131. Jahrgang

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:

Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30
Oberstlt. i. Gst. Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Vom Nichts zur Führerschaft

Die Entwicklung des amerikanischen strategischen Denkens*

Von Oberst Urs Schwarz

Das Werkzeug in seiner Zeit

Die «friedfertige, jedoch militärische Republik», die Generalleutnant John Schofield vor Augen stand, als er am Ende des 19. Jahrhunderts auf sechsundvierzig Jahre Dienst in der Armee der Vereinigten Staaten von Amerika zurückblickte, bot politisch-militärischen Studien keine freundliche Atemluft. Es würde nicht zutreffen, wenn man behaupten wollte, daß es in den Vereinigten Staaten bis zu jener Zeit kein strategisches Denken gegeben hätte. Schriften von Alexander Hamilton (1788), Henry Wager Halleck (1846)¹, Emory Upton (1881), Alfred Thayer Mahan (1890), Theodore Roosevelt (1901), Homer Lea (1909), William Mitchell (1925), Bernard Brodie (1941), Alexander de Seversky (1942), die alle in diesem Buch im Zusammenhang mit der Zeit, die sie vertreten, und dem Problem, mit dem sie sich auseinandersetzten, erwähnt wurden, beweisen, daß Anstrengungen unternommen worden sind, strategische Probleme zu erkennen, zu beschreiben und Grundsätze herauszuarbeiten. Alle diese Arbeiten, und auch manche, die hier nicht erwähnt werden konnten, sind der Ausfluß der Sorge und der Einsicht einzelner Schriftsteller und Denker, die oft einsam, manchmal sehr einsam und unverstanden, ihren Weg gingen.

In der gleichen Zeit ist auch die nicht-amerikanische strategische Literatur im engeren Sinne, sind die das Grundsätzliche erfassenden Schriften nicht sehr zahlreich. Anders steht es mit den kriegsgeschichtlichen Abhandlungen, den Erinnerungs-, Lehr- und Handbüchern jeder Art und jeder Spezialität. Die strategische Literatur Europas gewann ihr Gewicht dadurch, daß einzelne Schriften sich als wahre Fundgruben erwiesen, die selbst heute noch nicht ausgeschöpft sind. Aber auch das außeramerikanische strategische Denken läßt sich in wenigen Namen zusammenfassen, denen des großen schweizerischen Schriftstellers General Antoine Henri Jomini (1779 bis 1869), des gewaltigen deutschen Theoretikers General Carl von Clausewitz (1780 bis 1831), des französischen Lehrers und Führers Marschall Ferdinand Foch (1851 bis 1929), Lenins (1870 bis 1924), des italieni-

* Schlußkapitel des demnächst im Econ-Verlag (Düsseldorf-Wien) erscheinenden Buches «Strategie. Gestern - heute - morgen». Vergleiche Buchbesprechung hinten, Seite 483

¹ Henry Wager Halleck, Major-General, *Elements of Military Art and Science*. New York 1846.

schen Luftstrategen Giulio Douhet (1869 bis 1930), Mao Tse-tungs (geb. 1893) und des Soziologen Raymond Aron (geb. 1905).

In Amerika schienen strategische Schriften, mit der merkwürdigen Ausnahme derjenigen Mahans, nie in die Tiefe und die Breite zu wirken. Das Interesse auch der Gebildeten an militärisch-politischen Problemen war gering. Die Berufsoffiziere und führenden Militärs, die ihre berufliche Ausbildung an den Akademien, also den Mittel- und Hochschulen der Wehrzweige, erhalten hatten, stellten eine winzige Gruppe dar inmitten eines mächtigen und stürmisch wachsenden Volkes. Sie stießen in der Regel auf völlige Gleichgültigkeit für die sie beschäftigenden Fragen, auf Mißtrauen gegenüber dem Militär an sich, oder dann auf die traditionelle und unbekümmerte Meinung, daß tapfere Zivilisten, durch die Kraft des sie beseelenden Patriotismus, im Notfall sich schon in gute Soldaten verwandeln würden. Man dachte und lehrte, daß tüchtige Führerpersönlichkeiten des zivilen, besonders des politischen Lebens im Kriege auch gute militärische Führer sein würden. Derartige Vorstellungen überlebten sogar die blutigen Jahre des Bürgerkrieges, wo es sich tausendfach erwiesen hatte, wie unzutreffend sie waren.

Diesen Anschauungen hatten die Berufsoffiziere nichts anderes entgegenzusetzen als die Überlegenheit des Fachmanns, des Spezialisten, die sie auf dem engen Felde, das ihnen offenstand, beweisen mußten, und die zu betonen sie nicht müde wurden. Das gab dem Offizierkorps den Charakter einer geschlossenen Gruppe, die sich immer mehr vom bürgerlichen Leben, und ganz besonders von der Politik, absonderte.

Das Mißtrauen gegenüber dem Militär und die Ablehnung einer Berufsarmee, die seit 1776 eiserner Bestand der amerikanischen Folklore ist, vertiefte noch die Vereinsamung des Soldaten und befestigte in ihm die Überzeugung, daß er sich von jeder Politik fernhalten müsse. Ausnahmen aus Kriegs- und Nachkriegszeiten, wenn Kriegshelden zu höchsten Ämtern berufen werden oder nach ihnen zu greifen versuchen dürfen, bezeichnet von Namen wie McClellan, Grant, Marshall, MacArthur, Eisenhower, bestätigen die Regel, da sie meist von einer Gegenbewegung abgelöst wurden.

Eine Grundkonzeption der amerikanischen Außenpolitik ist seit Thomas Jefferson die Ansicht, daß man sich vor auswärtigen Bündnissen zu hüten habe und daß, aus moralischen Gründen, Macht nicht angewendet werden dürfe, um die Ziele der Nation

zu verwirklichen. Daß dieser Grundsatz oft – zumindest vorübergehend – vergessen wurde, in Fällen wie Mexiko, Spanien, Kolumbien, berührte die alles beherrschenden Grundvorstellungen nicht. Und die Ausnahmefälle wurden zudem durch die Geschichtsschreiber, die Schullehrer und politischen Redner mit Erfolg aus dem Bewußtsein des amerikanischen Durchschnittsbürgers verdrängt.

Empirismus und Pragmatismus, die das amerikanische Denken prägen, ermutigten militärische Studien keineswegs, luden keineswegs ein, Erkenntnisse tieferen Nachdenkens über strategische Probleme auf künftige sich möglicherweise stellende politisch-militärische Lagen zu beziehen. Sie entmutigten ganz entschieden jedes gemeinsame Planen der verschiedenen Wehrzweige und auch das Planen auf verschiedenen Stufen der Erkenntnis, bei dem Militärwissenschaft, Technik, Naturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Statistik, Psychologie in die fruchtbare Verbindung gebracht worden wären, ohne die, wie wir heute wissen, eine umfassende strategische Konzeption nicht geschaffen werden kann.

Der Ausgang des zweiten Weltkrieges änderte alles das in umstürzender Weise. Mathematik und Experimentalphysik überschwemmen das Gebiet der Kriegstechnik, als es darum ging, die Atombombe zu entwickeln. Als der Krieg vorüber war, hofften die Naturwissenschaftler, die neue Waffe, die sie geschaffen hatten, den Militärs wieder wegzunehmen, sie zu neutralisieren, sie ganz in die Hand der Zivilisten zu legen, womöglich in diejenige einer Weltregierung. Als sich alle diese Hoffnungen zerschlugen, warfen die Gelehrten sich auf die Aufgabe, Regeln zu entwerfen für den Gebrauch der neuen Waffe. Und so begann die große strategische Debatte, die keineswegs beendet ist².

Die Einführung der Luftmacht in den ersten Weltkrieg und ihre geradezu ungeheuerliche Entwicklung im zweiten Weltkrieg wären nicht möglich gewesen ohne den Naturwissenschaftler als Forscher, Erfinder, Ratgeber. Präsident Wilson hatte einen National Research Council eingesetzt, Präsident Franklin D. Roosevelt das National Defense Research Committee und das Office of Scientific Research and Development. Die Wehrzweige hatten Naturwissenschaftler, Spezialisten für Elektronik, chemische Kriegführung, Sprengstoffe, Treibstoffe, wirtschaftliche Kriegführung ihren Stäben zugeteilt. Besonders im zweiten Weltkrieg brachte die Kriegführung gegen die Flugzeug- und Treibstoffindustrie und das Wirtschaftspotential der Gegner schlechthin durch die Mittel der Bomberoffensive und der Seeblockade den Wirtschaftswissenschaftler, den Statistiker in engste Zusammenarbeit mit dem militärischen Planer und Führer. Im Nachrichtendienst war die Erfahrung und das Können unzähliger Zivilisten aus hohen Stellungen unerlässlich. Für die Verwaltung und Wiederherstellung besetzter feindlicher Gebiete hatten die Militärs die Dienste der Politischen Wissenschaft, der Geschichte, ja der Kunstgeschichte, der Soziologie, der Rechtswissenschaft, der Psychologie, der Wirtschaftswissenschaft heranzuziehen.

Die Wehrzweige und das Verteidigungsministerium, nun längst gewohnt, daß nichtmilitärisches Talent und nichtmilitärisches Wissen ihnen zur Verfügung stand, behielten nach dem Krieg zahlreiches Personal mit Universitätsbildung dauernd in ihren Diensten. Berater von Stiftungen, Instituten, Forschungsstätten wurden ständig um Gutachten ersucht. Wie wir gesehen haben, gingen darin die militärischen Behörden den zivilen Behörden voran, weil sie über viel mehr Geld verfügten als die zivilen Stellen, um diese nicht billigen Dienste zu bezahlen.

² Albert Wohlstetter, *Strategy and the Natural Scientist*, in *Scientists and National Policy-Making*, edited by Robert Gilpin and Christopher Wright, New York 1964, S. 174.

Generäle und Obersten hielten jetzt große Stücke auf Professoren und hatten oft auch freundschaftliche Beziehungen mit ihnen angeknüpft. Professoren waren jetzt nicht mehr die Träumer; sie waren die Realisten, die Herren über harte Tatsachen, während der durchschnittlich gebildete Berufsoffizier sich oft auf ziemlich unbestimmte Meinungen stützen mußte.

Auch die Industrie, wollte sie die Forschungs-, Entwicklungs- und Herstellungsaufträge erfüllen, die ihr die nun anspruchsvoll gewordenen Militärs stellten, mußte die Dienste der Universität oder doch der Absolventen der Universitäten in Anspruch nehmen. Ohne Grundlagenforschung, ohne Systemanalyse waren die immer verwickelter werdenden industriellen Probleme nicht mehr zu lösen. Gesellschaften mit großen Aufträgen für Kriegsmaterial errichteten ihre eigenen Forschungsabteilungen, so vor allem die Flugzeugzellenindustrie, die elektronische Industrie. Ein Beispiel genüge: Die Bell Telephone Laboratories, eine der größten privaten Forschungsorganisationen der Welt, sind zur Hälfte mit kriegstechnischen Problemen beschäftigt.

Die Regierung ging weiter. Sie vertraute den Betrieb eigener technischer Anlagen privaten Firmen an. So wird das Versuchsgelände von Cape Kennedy durch Pan American Airlines betrieben, die DEW-Linie zur Frühwarnung gegen feindliche Einflüge über den Nordpol durch International Telephone and Telegraph. Hunderttausende intelligenter und gut ausgebildeter Männer und Frauen sind seit der Mitte der fünfziger Jahre an Verteidigungsaufträgen beteiligt. Sie können unmittelbar im Dienste der Wehrzweige stehen, des Verteidigungsdepartements oder in dem der gemeinnützigen Organisationen, die in engerer oder lockerer Verbindung mit der Armee, der Flotte, der Luftwaffe ins Leben gerufen worden sind, von Universitätsinstituten, die oft auf vertraglicher Grundlage Studien für die Regierung ausführen.

Wie verschieden ist dieses Bild von dem Bilde des amerikanischen Militärwesens vor dem zweiten Weltkrieg, wo man unter dem Druck von Sparsamkeit und Verzicht, von Resignation im Innern und Unverständnis von außen, in völliger Isolierung von der Gemeinschaft des Volkes, strategische Pläne entwickeln mußte!

Die neu geschaffene militärisch-wissenschaftlich-industrielle Gemeinschaft erzeugt Gedanken. Sie braucht auch und verarbeitet Gedanken. Jeden Tag sieht sie sich vor neue Herausforderungen und Anforderungen gestellt, die von wissenschaftlichen Entdeckungen, technischen Erfindungen, neuen Verfahren, die sich einem schon in höchstem Maße entwickelten Bestand von Wissen und Können überlagern, ausgehen. Neue Aufgaben werden der Gemeinschaft von den politischen und militärischen Planern gestellt, und kein für eine hohe Entscheidung Verantwortlicher würde daran denken, sie zu fällen, ohne vorher den besten greifbaren Ratschlag der Forschungsgemeinde, des besten Experten eingeholt und erwogen zu haben.

Diese Entwicklung hat auch Schattenseiten. Die Genialität und die Einsicht, ja auch nur der gesunde Menschenverstand des Naturwissenschaftlers und des Nationalökonomen sind oft überschätzt worden. Da er über erhebliche Kenntnisse auf einem bestimmten Gebiet verfügt, schließt das Volk, daß er allwissend sei. Der militärische Führer hat sich in vielen Fällen zu bereitwilligen Ergebnissen gelehrter scholastischer Diskussionen zwischen den zivilen Analytikern gebeugt. Auch wenn man zugibt, daß in einer modernen Welt, die über fast unbegrenzte technische Möglichkeiten gebietet, alle Fragen der Bewaffnung, Ausrüstung und Kräfteverteilung mit wissenschaftlichen Methoden angegangen werden müssen, ist der Entschluß des Führers, die Entscheidung, was erreicht werden soll, wann und wo, immer seine eigene Verantwortung, das Werk seines gestaltenden Geistes und seiner Per-

sönlichkeit, und nicht das Ergebnis wissenschaftlicher Analyse. Es wäre ein grober Fehler, anzunehmen, daß strategische Theorie Strategie und den Strategen ersetzt.

Diese irrtümliche Auffassung aber ist im Volke und in den Völkern weit verbreitet. Besonders in Europa kann man selbst bei solchen, die es besser wissen sollten, die Meinung antreffen, daß in Amerika die Führung vor dem elektronischen Gehirn abgedankt habe. Dabei wird in Amerika von den führenden Schriftstellern diesen Irrtümern seit langem entgegengearbeitet. Sie betonen immer, daß heute, wo das Reich der strategischen Theorie in seinen Grenzen deutlich abgesteckt ist, es vor allem darum geht, die richtige, die nutzbringende Beziehung zwischen Forschung und Eingebung, zwischen Expertise und Führung herzustellen.

Europa ist zurückgeblieben

Da Europa und Amerika durch ihre im zweiten Weltkrieg unendlich vertiefte politische und wirtschaftliche Verflechtung, durch immer enger geknüpft kulturelle Bande und durch die Vermittlung der modernen Verkehrsträger sich so nahe gekommen sind, daß der Atlantische Ozean nur noch als ein Binnenmeer empfunden wird, könnte man vermuten, daß sich das strategische Denken in Amerika und Europa ähnlich, auf parallelen Bahnen entwickelt habe. Das ist nicht der Fall. Man hätte – weiter – annehmen dürfen, daß im Rahmen des Nordatlantikbündnisses, das die Vereinigten Staaten und Kanada mit dreizehn europäischen Staaten zur gemeinsamen militärischen Verteidigung verbindet, eine gemeinsame strategische Theorie hätte wachsen müssen. Es hätte nahegelegen, daß die Explosion strategischer theoretischer Bemühungen in Amerika angesichts der engen Verbindung gerade auf militärischem Gebiet eine entsprechende, vielleicht weniger explosive, aber doch intensive Auseinandersetzung in Europa auslöste.

Als aber die Botschaften, die wir in diesem Buche beschrieben haben, über den Atlantik nach Europa gelangten, lösten sie Verwirrung, ja Fassungslosigkeit aus. Es lag nahe, daß die ersten, die dem neuen amerikanischen strategischen Denken begegneten, Berufsoffiziere waren, Männer also, die in einer stark der Vergangenheit verhafteten, in der Regel konservativen Art erzogen und ausgebildet worden waren, die dem ersten Weltkrieg und auch dem zweiten Weltkrieg noch ihren Stempel aufgedrückt hat, und die von den umwälzenden Ereignissen, die sich in Amerika abgespielt hatten, kaum etwas ahnten.

Merkwürdigerweise sind die Bedingungen, unter denen der Berufsoffizier in Amerika mehr als ein Jahrhundert lang leiden mußte und die in Europa im allgemeinen – mit der Ausnahme einiger Kleinstaaten – nicht galten, seit dem zweiten Weltkrieg zum Teil in der Alten Welt künstlich noch geschaffen wurden. Das Mißtrauen gegenüber dem Militär, das Fehlen von Interesse an der eigenen militärischen Verteidigung, das ja nach einem langen und furchtbaren Kriege menschlich verständlich ist, oberflächlich-gedankenloser Pazifismus besonders im Zeichen einer irrationalen und durch Propaganda geschürten Atomfurcht, der von vielen politischen Parteien und einem Teil der Intelligenz vertreten wird, drängen den an Problemen der Strategie Interessierten in Isolierung, zwingen ihn, sich in das Spezialistentum zurückzuziehen. Eine solche Entwicklung aber schuf keine günstigen Bedingungen für die Begegnung mit der amerikanischen Theorie und eine intelligente Auseinandersetzung mit einer neuen Welt der strategischen Theorie der Neuen Welt.

In Europa begannen wissenschaftliche strategische Studien im modernen Sinne, und in dem Sinne, wie sie in Amerika sich entfaltet haben, erst um die Mitte der fünfziger Jahre. Führend war

Großbritannien, wo ein Militärtheoretiker der alten Schule, B. H. Liddell Hart, sich schon früh auch dem modernen Denken zuwandte, die Royal Service Institution wertvolle Arbeiten unternahm, und wo die wichtigste und bis jetzt auch erfolgreichste europäische Studienorganisation, das Institute for Strategic Studies, 1958 in London gegründet wurde. Die enge Verbindung mit Amerika liegt auf der Hand: Sein britischer Direktor wirkte in den Vereinigten Staaten, und die Mittel für die Gründung wurden zu einem erheblichen Teil durch die Ford Foundation zur Verfügung gestellt. Es folgte das Atlantic Institute in Paris, das, neben vielen anderen Aufgaben, die es übernommen hat, die Kenntnis der strategischen Literatur zu verbreiten sucht.

In vielen europäischen Ländern, aber auch in Japan und Indien, begann sich mit dem Beginn der sechziger Jahre das Interesse für grundlegende strategische Fragen mächtig zu regen. Im allgemeinen lag und liegt dabei das Gewicht auf den Fragen der Rüstungsbeschränkungen und der Abrüstung. Das kann nicht überraschen. Seit den Tagen der Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 hatten die pazifistischen Bewegungen, die protestantischen Kirchen und die Völkerrechtswissenschaft meist die Pioniere gestellt, welche sich mit der Beziehung zwischen Waffen und Politik befaßten, also Grundprobleme der Strategie aufgriffen. Es lag nahe, daß die europäischen Intellektuellen, indem sie sich strategischen Studien zuwandten, die Arbeit dort wieder aufnahmen, wo sie liegengeblieben war, bei der Abrüstung. Nach und nach dehnte sich ihre Arbeit indessen auf das gesamte Feld der politisch-militärischen Studien aus.

Besondere Studiengruppen wurden in der Bundesrepublik Deutschland 1955 ins Leben gerufen, in Schweden und Norwegen 1960, in Frankreich 1961, den Niederlanden 1962, in Italien 1964. Strategische Studien wurden nach 1960 auch in der Schweiz im Rahmen von Universitäten aufgenommen. Das Internationale Presseinstitut in Zürich lenkte schon von 1959 an durch besondere Ausbildungskurse die Aufmerksamkeit der Presse auf die Bedeutung der strategischen Auseinandersetzung. Einige Zeitungen, in Frankreich «Le Figaro», in Deutschland die «Frankfurter Allgemeine Zeitung», in der Schweiz die «Neue Zürcher Zeitung», in Großbritannien «The Times», widmeten der Entwicklung strategischer Doktrinen und Vorstellungen besondere Aufmerksamkeit.

Drei französische Schriftsteller traten in den Vordergrund. Raymond Aron lieferte in seinem monumentalen *Paix et guerre entre les nations*, in seinem *Le grand débat*, in seinen akademischen Vorlesungen und vielen Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften den wichtigsten europäischen Beitrag, der deutlich über die militärischen Fragen hinauswies. General Beaufre stellte durch die Gründung der Zeitschrift «Stratégie» (1964) und durch zwei bedeutende Bücher die Verbindung mit der weit vorausgeeilten amerikanischen Theorie her. Pierre-M. Gallois versuchte in einem Buch *Stratégie de l'âge nucléaire* und vielen Artikeln und Vorträgen eine besondere französische Konzeption herauszuarbeiten und sie in Gegensatz zu den in Amerika gewonnenen Erkenntnissen zu stellen.

Eine bleibende und die wohl wirksamste Verbindung zwischen der amerikanischen und der europäischen strategischen Forschung stellte das Institute for Strategic Studies in London mit seinen jährlichen Kongressen und häufigen spezialisierten Studienkonferenzen her.

Die Krise der Nato

Alle diese Arbeiten, Aussprachen und Bemühungen genügten nicht, um in Europa ein wirkliches, bleibendes und allgemeines Verständnis für die eigentliche Meinung des amerikanischen stra-

tegischen Denkens zu verbreiten. Auch 1965 noch sind viele Europäer überrascht und verwirrt vom Reichtum und der Kühnheit amerikanischer strategischer Visionen und nicht vertraut mit den fest erarbeiteten und oft schon durch die Praxis bestätigten Grundvorstellungen. Mangel an Verständnis und Kenntnis wird oft verdeckt durch Kritik an der vermeintlichen Sprunghaftigkeit des amerikanischen Denkens.

Was für den privaten und zivilen Theoretiker zutrifft, gilt in noch höherem Maße für den militärischen Fachmann. Die Organisation, die nach ihrer ganzen Bestimmung das berufene Bindeglied zwischen offizieller amerikanischer strategischer Doktrin und den Vorstellungen der europäischen Generalstäbe hätte werden können, die Nato, versagte in dieser Aufgabe. Der Nordatlantikatrat hatte schon vor 1958, dem Jahre seiner kläglichen Verwandlung aus einem beratenden Organ verantwortlicher und informierter Vertreter in eine Konferenz von Diplomaten, die einander Schriftsätze ihrer Regierungen vorlesen, immer sorgfältig jede grundsätzliche strategische Diskussion vermieden.

Als einziges Produkt des amerikanischen strategischen Denkens wurde in Europa die Doktrin der massiven Vergeltung in der Form, in der sie von 1952 bis 1954 vorgetragen wurde, verstanden und angenommen. Zudem schien sie nur in ihrer extremen und absoluten Form, von der John Foster Dulles schon 1954 abgewichen war, in Europa bleibenden Eindruck gemacht zu haben. Aus der Rede Dulles' vom 12. Januar 1954 wurden nur die Abschnitte, die sich für die massive Vergeltung einsetzten, zur Kenntnis genommen. Die sorgfältig abgewogenen Ausführungen über die Notwendigkeit einer starken lokalen Verteidigung wurden dauernd überhört. Die vielen nachfolgenden Erklärungen sowohl von Dulles wie von anderen Sprechern der Regierung Eisenhower, in denen die früheren Theorien unter dem Eindruck der politischen Erfahrungen und der neueren amerikanischen Forschung verfeinert und elastischer gestaltet wurden, schienen für Europa viel weniger wichtig und interessant als die erste Ankündigung des «New Look».

Europa schien einfach nicht gewillt, das «Undenkbare zu bedenken». Die frühen Axiome der Naturwissenschaftler, nach denen Kriege nur große Nuklearkriege sein könnten, die nichts als Ruinen hinterlassen und eine Welt, in der die «Überlebenden die Toten beneiden», hatten im europäischen Denken Wurzeln geschlagen. Dazu kam noch eine weitere, aus den Erfahrungen des zweiten Weltkriegs genährte und durchaus gerechtfertigte Anschauung, daß ein großer Krieg in Europa, auch wenn er ohne Nuklearwaffen geführt würde, unerträgliche Verwüstungen hinterlassen müßte. Dieser Schluß wurde aus sehr guten Gründen besonders auch von der deutschen Bevölkerung gezogen. Kleine Nuklearwaffen für den Gebrauch in der Operationszone im engeren Sinne machten das Bild eines solchen Krieges noch verheeren-der und unannehmbarer.

Der naheliegende Schluß hatte demnach zu lauten, daß Krieg um jeden Preis zu vermeiden sei. Für die maximalistische Antikriegspartei in Europa bedeutete das, daß auf jede Verteidigung zu verzichten sei und daß man im Zeichen des Schlagwortes «lieber rot als tot» einseitig abrüsten müsse. Für die maximalistische antikommunistische Partei, am anderen Ende, bedeutete es, daß man mit massiver Vergeltung in ihrer äußersten Form selbst im Falle einer kleineren Grenzverletzung durch die Kommunisten zu drohen habe.

Zwischen diesen an entgegengesetzten Enden der Reihe der Möglichkeiten stehenden Lehrmeinungen, die sich am stärksten bemerkbar zu machen wußten, konnte in Europa, ganz im Gegensatz zu Amerika, der Minimalismus der Mitte sich kaum Gehör verschaffen. Die minimalistische Strategie der Mitte, die in den

Vereinigten Staaten tief durchdacht und als offizielle Doktrin angenommen worden ist, wurde in Europa deshalb nie richtig verstanden und gutgeheißen. Weder die öffentliche Meinung noch die Regierungen oder Generalstäbe fanden sich je mit einer Auffassung ab, in der Abschreckung oder Abhaltung eines Gegners sich nicht auf eine einzige, die furchtbarste Drohung stützt, sondern auf ein ganzes System von abgestuften Drohungen, die auf tatsächlich vorhandenen Möglichkeiten militärisch-politischer Antworten auf den verschiedensten Stufen beruhen. Wie Albert Wohlstetter in einer neuen geistreichen Schrift am Beispiel des Strafrechts darlegt, wäre eine Justiz, die nur mit der Todesstrafe drohen kann, unglaublich und total unwirksam. Das gleiche gilt für eine Abschreckung oder Abhaltung eines Gegners, die nur mit der massiven Vergeltung durch Thermonuklearbomben auf die Städte des Feindes zu drohen weiß.

Die ungeheuren Anstrengungen, die in den Vereinigten Staaten besonders seit 1961 unternommen worden sind, um Streitkräfte aufzubauen, die erlauben, mit stufenweiser und also glaubhafter Vergeltung zu drohen, und dennoch wirklich Krieg jeden Grades durch Abhaltung zu vermeiden versprechen, sind oft übersehen oder mißverstanden worden. Sie werden gerade im Kreise der Mitglieder des Nordatlantikbündnisses immer wieder in dem Sinne ausgelegt, daß Amerika den Rückzug von «Schild» und «Schwert» aus Europa plane. Sogar die semantische Änderung, die sich im Laufe der Jahre ereignete, nach der die Bezeichnung «Schild» der strategischen Fernabschreckung vorbehalten bleibt, während unter «Schwert» die konventionellen und nuklearen Streitkräfte operativer Art in Europa selber zu verstehen sind, ist übersehen worden. Und wenn die Änderung zur Kenntnis genommen wurde, betrachtete man sie gerne als einen neuen Beweis amerikanischer Unbeständigkeit und Unzuverlässigkeit.

Ein neues Beispiel des Mangels an wahren und eingehendem Verständnis bietet ein Artikel von General Charles Ailleret, dem Generalstabschef der französischen Landesverteidigung, «*Opinion sur la théorie stratégique de la 'Flexible Response'*» in der August-September-Nummer der «*Revue de Défense Nationale*» (1965). Man entdeckt bald, daß der hohe französische General unter «Flexible Response» nicht das versteht, was von der amerikanischen Doktrin gemeint ist, nämlich die dem Grad des Angriffs angepaßte Antwort, die aus einem breiten Fächer vorbereiteter und militärisch möglicher Antworten irgendwo zwischen einem sofortigen großen nuklearen Gegenschlag und einer diplomatischen Note wählen kann, oder aus einer Verbindung verschiedener Antworten verschiedener Stufen. Ailleret versteht den Begriff so, wie wenn er ein operatives Zurückweichen vor dem Gegner und den Verzicht auf die Anwendung starker Waffen bedeute – eine Auslegung, die natürlich zu völlig irrigen Schlüssen mit Bezug auf die amerikanische Strategie führt.

Auch die Erklärung, die Verteidigungssekretär McNamara in seiner Rede vom 16. Juni 1962 über die Möglichkeit einer Waffenstrategie (Counterforce strategy) abgab, wurde nur teilweise zur Kenntnis genommen. Er führte darin aus, daß die Vereinigten Staaten jetzt genügend viele und starke Fernwaffen erworben hätten, um einen großen Schritt in Richtung auf eine abgestufte Vergeltung unternehmen zu können. Aber in Europa wurde nur ein Teil der Erklärung als wichtig betrachtet, der nämlich, daß es nicht unbedingt nötig sei, im ersten Gegenschlag schon die Städte eines Gegners zu vernichten, sondern daß man sich auf die Zerstörung seiner Fähigkeit zur Fortsetzung des strategischen Vernichtungskrieges konzentrieren könne. Dieses Anzeichen des Verzichts auf die massivste Drohung wurde in Europa als ein Zeichen mangelnder Entschlossenheit betrachtet.

Wenn Mißverständnisse in derart grundlegenden Fragen und

über völlig klare und grundlegende Begriffe zwischen Alliierten bestehen können, darf man sich nicht wundern, daß in der Nato eine dauernde und tiefe Krise besteht. Selbstverständlich gibt es wahre, auf einer verschiedenen Lage der Interessen beruhende Meinungsverschiedenheiten, wie das zwischen fünfzehn souveränen Staaten von höchst verschiedenem Gewicht gar nicht anders sein kann. Aber es fehlt an gemeinsamen strategischen Auffassungen oder auch nur an einem dauernden, offenen Austausch von Gedanken über die Grundlagen der gemeinsamen Verteidigung, ja oft sogar ein klares Verständnis der hien und drüben gebrauchten Ausdrücke und ihrer Meinung.

Atlantische Gemeinschaft des Denkens

Führende amerikanische Denker auf dem Gebiet der Strategie geben bereitwillig zu, daß die Art, in der die große Debatte in Amerika geführt wurde und geführt wird, dazu beigetragen hat, die Probleme nicht nur zu klären, sondern zeitweise auch zu verdunkeln und zu verwirren – und damit die europäischen Verbündeten und die Neutralen. Sie weisen aber auch darauf hin, daß die amerikanische Tradition, Gedanken und Meinungen völlig frei vorzutragen, die Teilnahme der gesamten Gemeinde der Gelehrten, von denen vielleicht manche nicht eigentlich berufen waren, die Teilnahme der Militärs und der Politiker, der Organe der öffentlichen Meinung nötig waren, um das strategische Denken sich voll entfalten und reifen zu lassen. Der Vorgang hat Amerika vom Nichts zur Führung geleitet. Er hat aber auch Amerika von der übrigen Welt hinweggeführt, es ihr entfremdet, die nicht vorbereitet war, in voraussetzungsloser und oft waghalsiger Art Gebiete des Forschens und Nachdenkens zu betreten, die sonst ausschließlich dem konservativen und empirischen Arbeiten militärischer Köpfe vorbehalten waren.

Das Auftauchen von strategischen Theorien und von Theoretikern in Europa und Asien, so langsam und zaghaft es sich meist vollzieht, zeigt, daß das nicht dauernd so zu bleiben hat. Auch aus der Sowjetunion treffen ja Signale ein, aus denen man ersieht, daß dort von der strategischen Theorie ähnliche Denkformen verwendet werden wie im Westen, Begriffe und Ausdrücke gebraucht werden, die den in Amerika entwickelten entsprechen.

Es erscheint deshalb nötig und auch möglich, daß die Probleme der Strategie, im weitesten Sinne verstanden, zu einem Gegenstand vertiefter Forschung auch außerhalb der Vereinigten Staaten werden. Der Hintergrund, die soziologischen und militärischen Bedingungen sind verschieden. Auch die Gründe, die zur Auseinandersetzung mit den militärisch-politischen Gedankenkreisen führten, sind andere. So werden die Ergebnisse oft verschieden sein, und desto mehr können sich Studien in den verschiedensten Ländern gegenseitig befruchten.

Viele Bedingungen aber sind heute überall gleich. Die Zerstörungskraft, die in den Waffensystemen des Nuklearzeitalters gefangen ist, die vielleicht bald auch in Waffensysteme des Raumzeitalters sich ausbreitet, die Reichweite der Waffenträger, deren viele die ganze Erde umspannen können, Übermittlungssysteme, welche die gleiche Nachricht augenblicklich allen Völkern zugänglich machen, begründen ein gleichgelagertes Interesse aller

oder doch vieler Völker an den strategischen Problemen. Die gleichen Naturgesetze gelten auf dem ganzen Erdball, und die gleiche Technik beginnt mehr und mehr das Leben aller Völker, arm und reich, groß und klein, fortgeschritten oder nach Fortschritt strebend, umzugestalten. Alle werden deshalb von der strategischen Auseinandersetzung berührt, alle sind in höchstem Maße an Methoden interessiert, die Kriege unmöglich machen sollen. Alle müssen wünschen, in einer Gesellschaft souveräner Nationen, deren Beziehungen immer noch durch die Macht und nicht durch das Recht bestimmt werden, trotzdem Frieden zu bewahren.

Schon jetzt hat die Anwendung von wissenschaftlich ausgearbeiteten Verfahren dazu beigetragen, daß Machtkämpfe und internationale Krisen, die sich zu Kriegen hätten ausgewachsen können, durch abgestufte strategische Schachzüge abgewendet, wenn nicht gelöst worden sind. Wissenschaftliche Erforschung des Wettrüstens und der Möglichkeiten und Bedingungen einer Rüstungsbeschränkung hat neue Wege für die Abrüstung eröffnet, die, wenn sie auch noch nicht betreten worden sind, in die Zukunft weisen und es möglich machen, Abrüstungsgespräche überhaupt zu führen. Die Beschränkung der militärischen Rüstungen ist aus einem den Träumern, den Idealisten und der Ausbeutung durch gewissenlose Propagandisten vorbehaltenen Tumfeld zu einem Anliegen verantwortlicher Regierungen gemacht worden. Niemand kann den Wert ernsthafter strategischer Studien bestreiten, der sich dies vor Augen hält. Aber zahllose Mißverständnisse und Fehlentwicklungen müssen überwunden werden, um dieser Wissenschaft ihre volle Wirkungsmöglichkeit zu verschaffen.

So wäre es denn notwendig, eine Atlantische Gemeinschaft gerade auf dem begrenzten Gebiet des strategischen Denkens zu schaffen, der strategischen Theorie, die sowohl die Kriegführung wie die Abschreckung als Mittel der Kriegsverhinderung und auch die Rüstungsbegrenzung und Abrüstung umfaßt. Das ist möglich. Die lebhafteste Teilnahme amerikanischer Analytiker an internationalen Gesprächen über Strategie, die wachsende Zahl europäischer Denker, die sich von amerikanischen Instituten angezogen fühlen, die großzügige Förderung des strategischen Gesprächs durch amerikanische humanitäre Stiftungen haben manche Wege zum Austausch von Fragen und Forschungsergebnissen eröffnet.

Die Entwicklung des politisch-militärischen Denkens in den Vereinigten Staaten von Amerika im Laufe der letzten hundert Jahre und der großartige, wenn auch oft chaotisch anmutende Durchbruch zur Erfassung der strategischen Bedingungen des Atomzeitalters beweisen, welcher Anpassung und Entwicklung der Menschengestalt fähig ist, wenn er sich mit neuen Umweltbedingungen auseinandersetzen hat. Die volle Teilnahme anderer Völker an dieser Entwicklung, die aus den gleichen Überlieferungen schöpfen und die gleichen Ziele verfolgen und auch in der Lage sind, das nötige Wissen und Können in den Dienst der Sache zu stellen, ist nötig. Sie wäre die beste Gewähr für das Entstehen einer immer fester gefügten Welt der Regeln und Systeme, die es großen und kleinen Mächten erlauben, Kriege zu vermeiden, und die darüber hinausweisen zum eigentlichen Ziel, zum Frieden.

«Was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.»

F. Schiller